

Eqbal Ahmed

Von der Religion in der Politik (Auszug)

Eqbal Ahmad, Dawn: 31. Januar 1999

[...]

Ich möchte mich an dieser Stelle mit dem Verhältnis der sogenannten Fundamentalisten, besonders der Islamisten, zu der religiösen Tradition befassen, die hochzuhalten sie vorgeben und als deren Repräsentanten sie sich sehen.

In ihrem Diskurs verwenden sie mit Vorliebe eine religiöse Rhetorik, zeigen religiöse Symbole und befolgen den religiösen Ritus. Und doch hat meines Wissens keine einzige religiös-politische Bewegung oder Partei die Werte und Traditionen des Islam, des Christentums, des Judentums oder des Hinduismus in vollem Umfang in ihre Programme und ihr Handeln aufgenommen; auch haben sie keinerlei lebendige Vorbilder etabliert, weder individuell noch kollektiv, deren Lebensführung mit den ach so hoch geschätzten Werten des von ihnen beschworenen Glaubenssystems in Einklang stünde. Sie picken sich vielmehr das heraus, was zu ihren politischen Zielen passt, gießen es in fromme Begriffe und verleihen ihm dadurch eine religiöse Legitimation. Das verformt zwar das jeweilige Original, ist aber schön einfach.

Alle religiösen Systeme bestehen aus Diskursen, die zumeist dialektisch miteinander verknüpft sind, wie beispielsweise Licht und Finsternis, Krieg und Frieden,

Gut und Böse. Darum ist es möglich, ein Teil aus dem Ganzen herauszulösen, es gleichsam zu enteignen, es seines ursprünglichen Zusammenhangs und Zweckes zu entkleiden und es auf diese Weise einer politischen Verwendung zuzuführen. Solch ein instrumentalistischer Ansatz ist fast immer auch absolutistisch, das heißt, er läuft darauf hinaus, einen einzelnen, in aller Regel entkontextualisierten Aspekt der Religion als absolut zu behaupten, wohingegen ein anderer gänzlich unberücksichtigt bleibt. Ein Phänomen, das die Religion verzerrt, die Tradition verfälscht und den politischen Prozess verdreht, ganz gleich wo er sich vollzieht. Ein sprechendes Beispiel dafür ist Idee des Dschihad.

Dieser ist im Islam ein Gebot, das ganz verschiedene Dinge in sich vereint, Dinge wie Kriegsdienst, Sozialdienst, humanitäre Arbeit, geistige Anstrengung und spirituelles Streben. Die arabische Wurzel dieses Wortes ist *jehd*, und das beschreibt das intensive Bemühen, ein positives Ziel zu erreichen. Dschihad umfasst also das Streben, das Gute zu fördern und das Schlechte zu überwinden, Licht dorthin zu bringen, wo Finsternis herrscht, Reichtum dorthin, wo Armut herrscht, Heilung dorthin, wo Krankheit herrscht, Wissen dorthin, wo Unwissenheit herrscht, Klarheit dorthin, wo Verwirrung herrscht. Demnach bezeichnete Mudschahada (wie auch Dschihad) im frühen Islam ein Ringen mit sich selbst um die Erlangung moralischer und spiritueller Vollkommenheit. Ein Mudschahid ist ein Religionsgelehrter, der Idschtihad betreibt, das heißt,

der bestrebt ist, die religiösen Texte im Lichte neuer Herausforderungen und Umstände zu interpretieren.

In den Anfängen des Islam, als die Verteidigung des Eigenen und die Vergrößerung der Gemeinschaft der Gläubigen Vorrang hatten, verknüpfte man Dschihad weitgehend mit dem Kriegsdienst. In Anlehnung an eine prophetische Tradition unterteilten einige der frühen Theologen Dschihad in zwei Kategorien, wobei der „körperliche Dschihad“, also die Teilnahme an religiösen Kriegen, die festen, klar umrissenen Regeln und Konditionen folgten, dem „Kleinen Dschihad“ zugeordnet wurde, dessen Voraussetzungen streng definierten waren.

Als die Macht der Muslime zunahm, ihre Zahl wuchs und innerhalb ihrer Anhängerschaft pluralistische Lebensmuster und Anschauungen hervortraten, kam es zu Kollisionen nicht allein zwischen den verschiedenen Ansichten, sondern auch zwischen den unterschiedlichen persönlichen Ambitionen. Ähnlich schlossen Kriege und dynastische Auseinandersetzungen nicht selten Interessenkonvergenzen und Bündnisse zwischen Muslimen und Nichtmuslimen ein, und Schlachten wurden geschlagen. Traditionell wurden diese kriegerischen Auseinandersetzungen abwechselnd als Harb, Jang, Qital oder Muqatala beschrieben, nicht aber als Dschihad. Die heutigen Islamisten jedoch haben diese traditionelle Unterscheidung kurzerhand über Bord geworfen.

Im Gegensatz zu diesem sogenannten „Kleinen Dschihad“ stand der „Große Dschihad“, also das Ringen des Ich mit der Gesellschaft. Sein Ziel war es, Gier und Bosheit, Hass und Zorn, Ego und Hybris zu besiegen und, wichtiger noch, das Ringen darum, Frömmigkeit, moralische Integrität und spirituelle Vollkommenheit zu erlangen. Für die großen Sufis hatte dieses Konzept eine noch tiefere Bedeutung, nämlich die des Strebens des Ich nach Unterwerfung (Dschihad bi nafsih), also danach, sein Leben ganz dem Dienst am Schöpfer und seiner Schöpfung zu weihen. Viele von ihnen widmeten sich dem Dienst an den Schwachen und Bedürftigen und brachten mit ihrem Beispiel Millionen Menschen dazu, sich dem Islam anzuschließen, weshalb sie in Indien und andernorts noch immer von Muslimen und Hindus gleichermaßen verehrt werden.

Heute gibt es innerhalb des Islam nur mehr eine kleine Gruppe, die sich bewusst der Aufgabe annimmt, einzelnen Menschen und Gemeinschaften zu helfen. Stattdessen werden Muslime, die dem Beispiel der Sufi-Heiligen folgen möchten, also derer, die einst den „Großen Dschihad“ kämpften, von den heutigen Islamisten abgelehnt.

[...]

Es ist unstrittig, dass die muslimischen Ideologen und Aktivisten unserer Tage das reiche Assoziationsspektrum des Begriffs Dschihad auf eine einzige Bedeutung - den Kriegsdienst - reduziert und auch diesen vollständig

seiner Bedingungen und Regeln entkleidet haben.

So wurde der Krieg gegen eine marxistische Regierung in Afghanistan und ihren sowjetischen Verbündeten zum berühmtesten Dschihad des zwanzigsten Jahrhunderts, wobei die Waffen und die Finanzierung freilich von den Vereinigten Staaten kamen, also von einer nichtmuslimischen Supermacht. Heute werden Dinge wie Terrorismus, Streitigkeiten zwischen verschiedenen Sekten und das Töten unschuldiger Menschen als Heiliger Krieg deklariert. Und dieser Reduktionismus existiert keineswegs nur in der muslimischen Welt.

[...]

In religiös-politischen Bewegungen jüdischer oder christlicher Ausprägung herrschen exakt die gleichen Obsessionen. Erst kürzlich verkündete ein angesehenes israelischer Rabbiner im Zusammenhang mit der Ausweitung des israelischen Siedlungsbaus in Palästina, Araber zu töten, sei eine religiöse Pflicht.

Im islamistischen Diskurs vermag ich das Islamische, wie es über Jahrhunderte hinweg von Muslimen gelebt und erfahren wurde, nicht mehr zu erkennen, weder religiös noch sozial, kulturell, historisch oder politisch. Die islamische Zivilisation ist in fast jeder Hinsicht pluralistisch und weist ein bemerkenswertes Maß an Diversität und zahlreiche Beispiele von Antagonismen und Kollaborationen auf. Das kulturelle Leben des

traditionellen Muslims geht zurück auf ein geistiges Erbe, das sich aus mindestens vier Komplexen zusammensetzt. Die Theologie ist nur einer davon. Die anderen sind die Philosophie, die Ästhetik und die Mystik.

Die heutigen Islamisten negieren all dies und erlauben nur mehr eine äußerst beschränkte Sicht auf das theologische Erbe.

[...]

Diese selbsternannten Verfechter des Islam haben Religionsgelehrte, Künstler, Dichter und Schriftsteller verfolgt und angegriffen, darunter auch den Literaturnobelpreisträger Nagib Machfus. Komplexität und Pluralismus sind für die meisten heutigen Islamisten - hoffentlich nicht alle - die größten Bedrohungen, denn ihr Ziel besteht in der Errichtung einer islamischen Gesellschaft, die reduziert ist auf einen der Menschlichkeit, der Ästhetik, des geistigen Strebens und der spirituellen Hingabe beraubten Strafkodex. Ihre Agenda ist einfach und daher beruhigend für Menschen, die sich aufgerieben fühlen zwischen Tradition und Moderne.

In diesem Punkt sind die Muslime genauso wenig einzigartig wie die Juden oder die Hindus. Der moderne „Fundamentalismus“, gleich welcher Spielart, reduziert jedes religiöse System und jede Zivilisation stets auf die eine oder andere Version eines modernen Faschismus. Den Fundamentalisten geht es nicht um die Seele, sondern um

Macht, nicht darum, das Leiden der Menschen zu teilen oder zu lindern oder ihnen Hoffnungen zu schenken, sondern allein darum, sie für politische Zwecke zu mobilisieren. Ihre Agenda ist sehr beschränkt und zeitlich begrenzt, und es ist eine politische Agenda.

Aus dem Englischen von Christa Schuenke